

Was bedeutet Schwerhörigenpädagogik heute?

Solveig Reineboth

Als ich gefragt wurde, ob ich einen Artikel zum Thema „Was bedeutet Schwerhörigenpädagogik heute?“ schreiben würde, kam ich aus dem Nachdenken nicht mehr heraus und mir schwirrte nach kurzer Zeit der Kopf. Was gehört da alles dazu?

Was unterscheidet die Schwerhörigenpädagogik von der Gehörlosenpädagogik? Was macht Schwerhörigenpädagogik aus und was soll sie leisten?

Zunächst habe ich überlegt, was das Besondere an uns Schwerhörigen ist und ich habe für mich eine Art Definition gefunden, die für mich im Vordergrund steht: Schwerhörige sind nicht nur einfach Menschen, die eine Hörschädigung haben und ein Hörgerät oder ein Cochlea Implantat tragen. Sie sind für mich in erster Linie Wanderer zwischen den Welten. Manche von ihnen sehen sich mehr zu den Hörenden zugehörig, manche fühlen sich in der Welt der Gehörlosen zu Hause. Andere wiederum wandern mal hierhin und mal dorthin und fühlen sich überall wohl so wie sie sind. Und wiederum andere sind noch auf der Suche nach dem richtigen Weg zu sich selbst.

Was kann die Schwerhörigenpädagogik nun dazu beitragen, dass hörgeschädigte Kinder zu schwerhörigen Erwachsenen werden? Wie können die Pädagogen aus der Vergangenheit und aus den Erfahrungen lernen und welche Herausforderungen sehe ich für die Zukunft?

Ich habe lange gegrübelt und mir viele Ge-

danken zum Thema gemacht. Ich habe bei mir selbst angefangen und mir meine eigene Vergangenheit ins Gedächtnis zurückgerufen. Als einzige Schwerhörige an meiner Schule habe ich kurz nach der Wende ein Gymnasium in Thüringen besucht. Ich hatte das Glück, dass es mir immer leicht fiel, schulische Leistungen zu erbringen. Ohne sonderpädagogische Unterstützung schlängelte ich mich durch meine Schullaufbahn. Ich versuchte, so gut es geht mitzukommen und in der Masse der Hörenden unterzutauchen. Ich hatte nur wenige Freunde und rang in der Schule um die Anerkennung meiner Altersgenossen. Die Gespräche auf dem Schulhof konnte ich nie so richtig verfolgen und mich kaum daran beteiligen. Es war ein nie enden wollender Kampf gegen die Isolation. Ich hatte eine beste Freundin, doch diese besuchte ein Internat und wir sahen uns nur manchmal am Wochenende. Meine Freizeit verbrachte ich mit dem Lesen unzähliger Bücher.

Erst als junge Erwachsene habe ich mich mit meiner Hörschädigung aktiv auseinandergesetzt und diese als Teil meiner Persönlichkeit akzeptiert. Während meines Studiums hatte ich das erste Mal Kontakt zu Gleichbetroffenen. In zahlreichen Gesprächen mit anderen Schwerhörigen habe ich feststellen können, dass es vielen in ihrer Schulzeit so ging wie mir. Mit mehr oder weniger großem Aufwand und mit oder ohne Unterstützung durch einen Sonderpädagogen, der 1-2 Mal pro Woche für eine Stunde in die Schule kam, brachte man

sehr gute bis akzeptable Zensuren nach Hause, durchlebte aber oftmals in emotionaler Hinsicht eine rasante Berg- und Talfahrt, rang ständig um sozialer Kontakte und Anerkennung, musste Enttäuschungen hinnehmen und sich fragen: „Wieso gerade ich?“.

Rückblickend mache ich heute niemandem einen Vorwurf; die Situation war damals einfach eine andere als heute. In der Schwerhörigenpädagogik hat sich in dieser Hinsicht vieles getan. Heute weiß man, dass es zum Gelingen der Integration Hörgeschädigter nicht nur einer Unterstützung hinsichtlich schulischer Leistungen bedarf, sondern dass es auch wichtig ist, sich als hörgeschädigter Mensch in einer Gemeinschaft gleichwertig und angenommen zu fühlen. Für die Persönlichkeitsentwicklung als Hörgeschädigter ist es unverzichtbar, in der Kindheit und Jugend Kontakte zu anderen Betroffenen zu pflegen und sich an diesen orientieren zu können. Über die Vergleiche mit diesen kann man dann zu einer realistischen Einschätzung der eigenen Möglichkeiten und Grenzen gelangen, diese akzeptieren und sich zu einem selbstbewussten Menschen mit Hörschädigung entwickeln.

Heute arbeite ich als Lehrerin an der Reinfelder-Schule für Schwerhörige in Berlin-Charlottenburg. Als hörgeschädigte Lehrerin finde ich mich nun in einer Position wieder, in der ich bis zu einem gewissen Grad selbst für die Rechte schwerhöriger Schüler kämpfen

kann. Ich möchte dazu beitragen, dass sich die Qualität der Bildung Hörgeschädigter weiter entwickelt und verbessert.

Neben meiner beruflichen Tätigkeit als Lehrerin versuche ich, die aktuelle Inklusionsdebatte in der Hauptstadt und im Bundesgebiet zu verfolgen und so gut es geht auf dem neuesten Stand zu bleiben. In der Politik gibt es fortlaufend Diskussionen. Es werden Vorschläge gemacht, die anschließend wieder verworfen werden. So ist es nicht einfach, den aktuellen Stand der Debatte erschöpfend darzustellen. Ich kann hier also nur von meinen Erfahrungen berichten. Wie sieht nun die aktuelle Debatte im Hörgeschädigtenbereich aus? Gibt es eine solche Debatte überhaupt?

Die Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung hat im Januar 2011 erstmalig den Entwurf für das Gesamtkonzept „Inklusive Schule“ vorgestellt (vgl. Senatsverwaltung 2011). In diesem Konzept geht es hauptsächlich um die Umsteuerung in den Förderschwerpunkten Lernen, emotional-soziale Entwicklung und Sprache. Man kann dem Konzept nur sehr wenige Informationen über die Prozesse entnehmen, die in der Zukunft auf die Hörgeschädigtenpädagogen zukommen. Die Kollegen hören davon und fragen sich, wie die Umstrukturierung vonstattengehen soll. Schlagwörter wie „Kostenneutralität“ verleiten dazu, nicht gerade positive Vermutungen über die Zukunft der Hörgeschädigtenpädagogik anzustellen. Zum

Teil haltlose Gerüchte von Schulschließungen, Fusionierungen und Stellenabbau machen die Runde. Die Signale, die die Kollegen aus den Medien, von Fortbildungen oder aus eigenen Erfahrungen erhalten, deuten eher auf einen Stillstand hin.

Wenn ich mich mit den Kollegen unterhalte, höre ich, wie es gerade um die Integration – als Vorläufer der Inklusion – in Berlin bestellt ist: Einerseits gibt es zwar den politischen Willen, die Integrations- bzw. Inklusionsquote in Berlin zu erhöhen. Viele Eltern verfolgen die Debatte und wünschen sich, dass ihr Kind eine nahe gelegene Schule besucht. Andererseits erfolgt aufgrund der schlechten Haushaltslage des Landes Berlin schon seit Jahren eine Deckelung der Ambulanzstunden, was zur Folge hat, dass fachlich qualifizierte Sonderpädagogen für eine steigende Anzahl von integrierten Schülern die gleiche Anzahl an Stunden wie in den Vorjahren zur Verfügung haben. In der Folge können sie den Standard der sonderpädagogischen Förderung nicht halten, auch wenn sie sich noch so sehr engagieren. Viele meiner Kollegen berichten davon, dass sie ausgebrannt sind und ihre Arbeit kaum noch in befriedigendem Ausmaß bewältigen können. Zum Teil sehen sie keinen Sinn mehr darin, ein System zu unterstützen, bei dem auf Kosten der Schüler Gelder gespart werden sollen. Viele Kollegen resignieren aus Angst vor dem „Sparmodell Inklusion“.

Ich höre heute leider immer noch von Beispielen, bei denen schwerhörige Schüler allein in

einer Klasse der allgemeinen Schule sitzen, ihren Ambulanzlehrer – wenn überhaupt – alle paar Wochen für eine Stunde sehen und sich ansonsten meistens allein im Schulalltag zurecht finden müssen. Sie sitzen am Nachmittag zu Hause und arbeiten den Schulstoff nach, anstatt mit Freunden Zeit zu verbringen, Hobbies nachzugehen, sich mit anderen Hörgeschädigten zu treffen oder sich einfach zu erholen. Und die Zahl der Schüler, denen es so geht, steigt immer mehr an. Ich frage mich nun: Interessiert sich überhaupt jemand dafür, wie es den hörgeschädigten Schülern dabei geht? Oder zählen nur noch Integrationsquoten und Statistiken?

Bisher gibt es kaum Erkenntnisse darüber, wie die Integration dieser hörgeschädigten Schüler gelingt. Welche Schulleistungen erbringen sie? Wie geht es ihnen in ihrem Alltag? Haben sie befriedigende soziale Kontakte? Mit welchen Problemen haben sie zu kämpfen? Fragen der Förderqualität müssen evaluiert werden, um daraus den tatsächlichen Unterstützungsbedarf ableiten zu können. Diese Unterstützung muss dann passgenau gewährleistet werden. Hier fehlt es bisher an Konzepten, welche die Qualität der Förderung sicherstellen. Diese Konzepte für die inklusive Bildung Hörgeschädigter müssen von Experten erarbeitet werden, die dafür Fortbildungen und Anrechnungsstunden erhalten müssen. Welcher Grundschullehrer oder Sonderpädagoge kann schon die Zeit und die Kraft aufbringen, sich zusätzlich zu seiner im-

mer herausfordernderen täglichen Arbeit in einer Arbeitsgruppe zur Schulentwicklung zu engagieren? Wer kann die mit einer berufsbegleitenden Fortbildung verbundenen Strapazen ertragen, wenn er befürchten muss, dass er seine Kompetenzen anschließend weiterhin dafür einsetzen darf, um Förderung nach dem Gießkannenprinzip zu betreiben und dabei noch mehr als zuvor permanent an die eigenen physischen und psychischen Grenzen zu gehen? Bevor Fortbildungen angeboten und Konzepte erarbeitet werden und bevor die Anzahl der inkludierten Schüler weiter erhöht wird, muss das Land Berlin zwingend die nötigen Ressourcen in Form von Lehrerstunden und finanziellen Mitteln bereitstellen und dauerhaft garantieren. In Gesprächen mit Kollegen habe ich oftmals gehört, dass viele engagierte Lehrer durchaus offen wären für Fortbildungen zum Thema „Inklusion im Hörgeschädigtenbereich“. Ohne Aussicht auf Besserung der derzeitigen finanziellen Ausstattung herrscht jedoch leider weit verbreitet Resignation und Apathie – nicht nur unter den betroffenen Kollegen in den allgemeinen Schulen, sondern auch bei den Sonderpädagogen.

Neben der Garantie, langfristig ausreichende Haushaltsmittel für Ambulanzstunden bereitzustellen, ist es jetzt notwendig, auch Fortbildungen anzubieten, die es den Sonderpädagogen – und noch viel wichtiger den Kollegen an den allgemeinen Schulen – ermöglichen, ihre Haltung zu den Themen Be-

hinderung und besonders auch Schwerhörigkeit zu verändern. Zu einer inklusiven Bildung und Erziehung Hörgeschädigter gehört die Beschäftigung mit Empowerment und Selbstbestimmung. Ziel der Schwerhörigenpädagogik sollte es sein, die Betroffenen stark zu machen für ein selbstbestimmtes Leben und einen selbstsicheren Umgang mit der Hörschädigung. Die Studentafel für Schwerhörige weist wöchentlich zwei Stunden Hörunterricht aus, es scheint jedoch aus meiner Erfahrung Unklarheit darüber zu herrschen, was die Inhalte dieses Unterrichts sein sollen. Hör- und Sprechübungen werden großteils unterrichtsimmanent und an den behandelten Stoff gebunden durchgeführt. Hörgeschädigtenkunde und damit verbundene Inhalte zu Themen wie Hörtaktik, Wissen über die eigene Hörschädigung, Wissen über technische Hilfsmittel, Vereine und Verbände, Schwerbehindertenrecht usw. werden – wenn überhaupt – nur sporadisch abgehandelt. Die Förderung der Identitätsentwicklung als Menschen mit Hörschädigung ist sehr wichtig und darf nicht dem Zufall überlassen werden. Hier muss – wie in anderen Bundesländern bereits erfolgt – ein Rahmenplan entwickelt und verbindlich eingeführt werden. Darüber hinaus ist es notwendig, hörgeschädigten Schülern in Regelschulen den Zugang zu den Unterrichtsinhalten von Hörgeschädigtenkunde zu ermöglichen. Denkbar wären z.B. regelmäßige gemeinsame Treffen in den Förderzentren, welche nicht nur für die Wissensvermittlung,

sondern natürlich auch für den Austausch unter Gleichbetroffenen genutzt werden können. Dadurch könnte ein Netzwerk entstehen, das es betroffenen Integrationsschülern ermöglicht, ständig Kontakt zu halten und gemeinsam Lösungen für Probleme zu finden.

Im Fach Hörgeschädigtenkunde wird u.a. auch das Thema Gebärdensprache und Dolmetschereinsatz behandelt. Der selbstbewusste und situationsangepasste Einsatz des richtigen Kommunikationsmittels ist auch für schwerhörige Schüler wichtig. Bisher haben oftmals hörende Lehrer darüber bestimmt, wie schwerhörige Schüler in der Schule zu kommunizieren haben. In der auf Anpassung ausgerichteten Hörgeschädigtenbildung herrschte verbreitet das ausschließliche Primat der Lautsprache. Im Bereich Bildung und Erziehung Gehörloser hat sich hier viel getan. Bilinguale Ansätze werden diskutiert und ausprobiert und zeigen Großteils überzeugende Erfolge. Im Gegensatz zum Gehörlosenbereich hat es die Schwerhörigenpädagogik schwerer, sich zum Thema Gebärdeneinsatz klar zu positionieren. Betrachtet man die historischen Entwicklungen der Gehörlosen- und Schwerhörigenpädagogik, ist das durchaus nachvollziehbar. Weit verbreitet war die Lehrmeinung, dass gehörlose und schwerhörige Schüler rein lautsprachlich orientiert gebildet und erzogen werden müssen. Für Gehörlose werden mittlerweile lautsprachbegleitende Gebärden zum Teil auch schon die Deutschen Gebärdensprache verbreitet eingesetzt. Betrof-

fenenverbände fordern schon lange, dass auch für Schwerhörige der Einsatz der Gebärde im Unterricht obligatorisch sein sollte. In ihrem Positionspapier fordert die Deutsche Gesellschaft der Hörgeschädigten bilinguale Unterrichtskonzepte auch für Schwerhörige (DG 2010).

Viele – besonders ältere – Kollegen argumentieren gegen den Gebärdeneinsatz damit, dass schwerhörige Schüler die Gebärde „nicht brauchen“ würden. Diese Aussage macht mich traurig und wütend zugleich. Ein Schwerhöriger mit einem Hörgerät oder einem Cochlea Implantat wird durch dieses nicht automatisch zu einem Hörenden. Ich kann verstehen, dass manche Kollegen es schwierig finden, zu unterscheiden, wann ein Schüler wirklich verstanden hat und wann er seine raffiniert ausgefeilte Verstecktaktik anwendet, um über seine Behinderung hinweg zu täuschen. Dass dann der Eindruck entsteht, die meisten Schüler würden doch die Lautsprache über das Ohr und das Mundbild gut wahrnehmen können, ist nachvollziehbar. Hier ist ein Umdenken notwendig: Auch wenn die Hörverbesserung mit Hilfe der technischen Hilfsmittel zum Teil außerordentlich groß ist, haben Schwerhörige weiterhin besondere Bedürfnisse, die in verschiedenen Situationen mal mehr, mal weniger zum Tragen kommen. Spürt man es in der Schule vielleicht nicht so gravierend, so stößt der Betroffene besonders im Alltag oder wenn er als Erwachsener in der Welt der Hörenden zurecht kommen muss, immer wieder an sei-

ne Grenzen und benötigt Alternativen zur rein lautsprachlichen Kommunikation. Seit der Anerkennung der Gebärdensprache als eigenständige Sprache im Jahr 2003 ist es für Hörgeschädigte heute immer leichter möglich, für verschiedenste Anlässe einen Gebärdendolmetscher oder bspw. einen Kommunikationsassistenten zu engagieren, dessen Kosten von den verschiedenen Behörden, wie z.B. dem Integrationsamt, übernommen werden. Diese positive Entwicklung wird sich fortsetzen und dieses Angebot sollte auch von Schwerhörigen genutzt werden können. Im privaten Bereich hinaus stellt der lockere und entspannte Austausch mit anderen Hörgeschädigten einen wichtigen Beitrag für die emotionale Entlastung und die psychische Gesundheit dar.

Für den Schwerhörigenpädagogen zeigen sich die Vorteile des Gebärdeneinsatzes aber auch unmittelbar im Unterricht. Hier kann die Aufnahme und Verarbeitung von Wissen qualitativ und quantitativ gesteigert werden, da die Schüler ihre Kraft und Konzentration nicht ausschließlich für das Hören und Absehen verwenden müssen. Erleichtert der Lehrer den Zugang zum Wissen durch Visualisierung der Unterrichtsinhalte und den Einsatz der Gebärde, haben die Schüler viel eher kognitive Ressourcen frei, um das Gelernte zu verarbeiten, weitergehende Überlegungen anzustellen und Fragen zu formulieren. Moderne Unterrichtskonzepte, wie das des problemorientierten oder des fächerübergreifenden Unterrichtes, können erfolgreicher und

effektiver durchgeführt werden.

Selbstbetroffene stellen i. d. R. nicht in Frage, dass die Förderung der Lautsprache wichtig ist, dennoch fordern sie den gleichwertigen Einsatz der Gebärdensprache sowohl in den Förderzentren als auch in der Inklusion. Ein hörgeschädigter Mensch muss unabhängig von Art und Grad seiner Hörschädigung die Möglichkeit haben, entsprechend der Anforderung einer Kommunikationssituation die Art des Kommunikationsmittels zu wählen. Dazu muss er diese natürlich beherrschen. Aufgabe der Schwerhörigenpädagogik ist es somit, sich der Gebärdendebatte zu öffnen und schwerhörigen Schülern zu ermöglichen, die Deutsche Gebärdensprache von Grund auf wie eine Fremdsprache zu lernen.

Viele der genannten Aufgaben für die Schwerhörigenpädagogik werden vielleicht noch verändert oder ergänzt werden müssen. Sie werden in ihrer Umsetzung von allen Beteiligten den Einsatz von viel Zeit, Kraft und Geld verlangen und für viele meiner Kollegen scheinen die geschilderten Ziele derzeit sicherlich noch unerreichbar. Ich denke aber, die vielen glücklichen und erfolgreichen schwerhörigen Erwachsenen der Zukunft werden dankbar sein für die Veränderungen, die wir heute vorantreiben. Packen wir es an, es gibt viel zu tun!

Literatur:

DG - Deutsche Gesellschaft der Hörgeschädigten (2010): Inklusion in der Bildung - Gemeinsames Positionspapier der Verbände der Deutschen Gesellschaft der Hörgeschädigten - Selbsthilfe und Fachverbände e. V. Unter: <http://www.deutsche-gesellschaft.de/fokus/anhaenge/dginklusionspapier.pdf> [ges. am 12.1.2012].

Senatsverwaltung Bildung, Wissenschaft und Forschung des Landes Berlin (2011): Gesamtkonzept „Inklusive Schule“. Berlin. Unter: http://www.berlin.de/imperia/md/content/sen-bildung/foerderung/sonderpaedagogische_foerderung/gesamtkonzept_inklusion.pdf?start&ts=1296483030&file=gesamtkonzept_inklusion.pdf [ges. am 2.7.2012].

**Verfasserin:**

Solveig Reineboth,
Sonderpädagogin an der Reinfelder-Schule
für Schwerhörige in Berlin.
Email: s.reineboth@gmx.de